

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 33  
  
**Rubrik:** Ganze Schweiz veränderlich

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Notizen von Oskar Reck  
zum hiesigen Lauf der Welt

## Wo bist du, Heimwehland?

Das unentwegt beschworene Bild schweizerischer Vielfalt ist unlängst so unfreundlich wie zutreffend verdeutlicht worden. Tessiner, Welsche und Deutschschweizer, war dieser Präzisierung zu entnehmen, lebten zwar auf engem Raum beisammen – aber Rücken an Rücken. Mit Blick ins eigene Sprachgebiet also, und vor allem: auf den eigenen Nabel. Das Bild müßte beharrlich auftauchen, wann und wo immer die Rede von der Vielfalt zum unkritischen Geplauder wird. Stehen wir – ein weiterer spitzer Vorwurf – auch mit dem Rücken gegen die Zukunft? Versonnene Betrachter einer illuminierten Vergangenheit? Unermüdliche Bewunderer gestriger Leitbilder? Von der Neigung, das Existenzminimum an Zukunftserwägungen zu überschreiten, so gut wie unberührt? Daß das Heimweh nach gestern und vorgestern hierzulande zu den verbreiteten und inbrünstig genährten Gefühlen gehört, hat spätestens das große «Ueberfremdungs»-Gefecht offenbart. Da brach durch Tränenschleier der Wehmut die Vision der wiederverschweizerten Schweiz, des traulich überblickbaren, von keinen Raffkes verwüesteten und verpesteten Ländchens, des genügsamen, an den Altvordern orientierten Alpenvolkes. Es war und ist die von bengalischem Feuer übergossene «Landi»-Schweiz als die schlechterdings gültige Ausprägung dessen, was die hiesige Eidgenossenschaft auszumachen hat. Deutlicher als in der ersten Hälfte dieses Jahres ist kaum je für die Vergangenheit optiert, das Mißbehagen gegenüber dem Derzeitigen bekundet und die Furcht vor dem Wagnis alles Neuen ausgesprochen oder doch wenigstens angedeutet worden. Es war schon nahezu gespenstisch, was alles da ans Licht kroch: vom Blut- und Boden-Mythus, helvetisch verniedlicht, bis zu den

pangermanischen Offensivthesen der Jahrhundertwende. Gewiß, da ließ manches sich den Petrefakten und Fossilien zurechnen; aber auch ohne die Zeichen und Ornamente aus versunkenen Welten blieb noch bei weitem genug rückwärts gewandte Sehnsucht zu spüren. Das Heimwehland war ein Land der Vergangenheit, für viele aus der mittlern Generation und einen Großteil der ältern. Was blieb und bleibt da anderes als Gram – wenn auch in einem Wohlstand, der die Munterkeit des Klagens fördert?

## Wie tief der Riß geht

Aber den Klagen über das verlorene Paradies einer Schweiz der autochthonen Schweizer stand im «Ueberfremdungs»-Getümmel ein radikal anderer Ausbruch entgegen, nach vorne nämlich: Grenzpfahlausreißer, Marksteinversetzer, Schlachtgierige hinter heiligen Kühen her. Ihnen, so schien es, war überhaupt mit nichts zu kommen, was nach Ueberlieferung roch oder gar mit vaterländisch respektiertem Brauchtum zu tun hatte, von der Milizarmee über die Kantonsbefugnisse bis zu den Höhenfeuern. Gegen die gesicherte, unter einem Fahnenhimmel auf dem Höhenweg zelebrierte Landi-Schweiz von gestern hob sich die ungesicherte von morgen ab, mit durchaus verfließenden Konturen, und am liebsten hätte man, um alle Gedanken an die Alpenrepublik auszutilgen, auch gleich die Berge noch eingewalzt: seldwylische Ruinen und rauchende Trümmer unter Maos weltversengendem Gluthauch.



« Ganz dürfen Sie mir aber meine Schwarzseherei und meinen Pessimismus nicht kurieren, Herr Doktor — schließlich bin ich Mitglied der eidgenössischen Budgetkommission! »

Weit bemerkenswerter aber als diese ideologische Spitzenpatrouille, die ihr Automatenfeuer solcherart in nebulöse Bläuen spie, war aus der nämlichen jungen Generation die breite Schicht von Skeptikern, die weder eine abgelebte politische Idylle, noch der schmalgespurte Konformismus unserer Tage zufriedenstellt. Sie war um so deutlicher gegen die Antiüberfremder, je krasser diese eine brave Welt von gestern rosa aufleuchten ließen; sie war aber auch gegen die Etablierten, soweit diese angesichts des Schwarzenbachschen Gespenstes einzig und allein um ihren Mammon schlotterten – und mit ihrer Distanz eher als ihren Vorstellungen machte diese skeptische junge Generation offenkundig, daß es zwischen der «Landi»-Legende von 1939 und der Vorstellung von Souveränitätsschranken, die unter dem Integrationsdruck zersplittern, kein gemeinschaftliches Bild der Schweiz mehr gibt. Um zu wissen, wie tief der Riß geht – bis dorthin nämlich, wo der Begriff Verrat zum Vorschein kommt –, muß man im Vorgelände des 7. Juni ein paar der vom pursten Haß erfüllten Zusammenstöße erlebt haben. Hinterher ist selbst bei abgebrühten Zeitgenossen die Lust geschwunden, sich mit gespielter Gelassenheit wieder entschlossen dem zwar auch mühsamen, aber wenigstens einträglichen Alltag zuzuwenden.

## Da hilft kein Feindbild weiter

Nach all dem ist klar: Auf die Frage, ob wir mit dem Rücken zur Zukunft stehen, gibt es keinen schlüssigen Bescheid, vielmehr die Feststellung kraß auseinanderstrebender Tendenzen. Dennoch glauben die Autoren des von der Universität Bern herausgegebenen Jahrbuches «Schweizerische Politik 1969» bei aller pflichtschuldigen Vorsicht konstatieren zu dürfen, «daß das Gespräch über die Zukunft in der Oeffentlichkeit an Intensität zunahm». So habe etwa die Schweizerische Volksbank, statt sich aus Anlaß ihrer Jahrhundertfeier in konventioneller Wohltätigkeit zu üben, Filme und Plakate mit herausfordernden Zukunftsfragen finanziert, wie denn überhaupt das nahende Ende der Sechzigerjahre zum Ausblick auf das bevorstehende Jahrzehnt verlockte. Diese Hinwendung auf das Kommen wiederum habe das Verhältnis zur Vergangenheit – schmerzhaft und heilsam zugleich – in Mitleidenschaft gezogen. Dabei wurde die Schweiz der Kriegsjahre, von kollektiven und individuellen Aktivdienst-Legenden faustdick überwuchert, einer besonders mißtrauischen Besichtigung unterzogen. Am Ende aber war es doch keine jugendlich forsche Entlarvungsoffensive, die das

schöne Gerank von den Fakten trennte, sondern Edgar Bonjours wissenschaftliche und menschliche Souveränität: Die Bände 4 bis 6 seiner «Geschichte der schweizerischen Neutralität» rücken Menschen und Ereignisse auf den Platz, der ihnen nach dem Stand derzeitiger Einsicht zukommt, sie zeigen durch alle Wechselfälle das Glück eines Guisan, die Glücklosigkeit eines Pilet-Golaz und eine zur pauschalen Verherrlichung und Verketzerung gleicherweise untaugliche Schweiz – eine Schweiz immerhin mit dem unverkennbaren Mehrheitswillen, sich die Selbstbestimmung zu retten.

Aber das ist lange her, ein Menschenleben, und mehr als eine ganze Generation kennt Hitlers so eindeutige wie haarsträubende Alternative nur noch aus den Büchern. Eine schweizerische Gemeinsamkeit aus purer Defensive und mit dem schlichten Ziel des Ueberlebens gibt es längst nicht mehr, da hilft kein Feindbild weiter. Mit den Rissen also fortleben, als hätte kein 7. Juni sie warnend gezeigt? Warten auf neue internationale Krisen, die mit dem Elend auch den helvetischen Zusammenhalt liefern? Denkbar angesichts des tiefen Zerwürfnisses darüber, was die Schweiz sein solle, ist immerhin: in der Frage nach einer Totalrevision der Bundesverfassung den Ansatz zu einem gesamtschweizerischen Gespräch zu erblicken. Das Problem ist seit der Mitte der Sechzigerjahre gestellt, und jetzt sind auch die Antworten der Kantone, der Hochschulen und der Parteien auf den Fragebogen der Arbeitsgruppe alt Bundesrat Wahlens zur Staatsreform publik. Was weiter? Gemeinsame Suche nach dem Weg der Schweiz? Beschäftigungstherapie für politische Theoretiker und unheilbare Idealisten? Bald wird sich weisen, wie weit der Schnauf noch reicht.

